

Stimmt es eigentlich, dass ...



...Partizipation zu Recht eine solch große Bedeutung zukommt?

*Prof. Dr. Michael Macsenaere
Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ)*

Sowohl in der UN-Kinderrechtskonvention als auch im SGB VIII ist die Partizipation der jungen Menschen fest verankert. Im SGB VIII heißt es beispielsweise:

- „Die Leistungsberechtigten haben das Recht, zwischen Einrichtungen und Diensten verschiedener Träger zu wählen und Wünsche hinsichtlich der Gestaltung der Hilfe zu äußern. Sie sind auf dieses Recht hinzuweisen“ (vgl. § 5).
- „Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen.“ „Kinder und Jugendliche haben das Recht, sich in allen Angelegenheiten der Erziehung und Entwicklung an das Jugendamt zu wenden“ (vgl. § 8).
- „[...] [D]as Kind oder der Jugendliche sind vor der Entscheidung über die Inanspruchnahme einer Hilfe und vor einer notwendigen Änderung von Art und Umfang der Hilfe zu beraten und auf die möglichen Folgen für die Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen hinzuweisen.“ „Ist Hilfe außerhalb der eigenen Familie erforderlich, so sind die in Satz 1 genannten Personen bei der Auswahl der Einrichtung oder der Pflegestelle zu beteiligen. Der Wahl und den Wünschen ist zu entsprechen, sofern sie nicht mit unverhältnismäßigen Mehrkosten verbunden sind“ (vgl. § 36).
- Eine Erlaubnis für den Betrieb einer Einrichtung ist zu erteilen, wenn „zur Sicherung der Rechte von Kindern und Jugendlichen in der Einrichtung geeignete Verfahren, der Beteiligung sowie der Möglichkeit der Beschwerde in persönlichen Angelegenheiten Anwendungen [statt]finden“ (vgl. § 45).

Trotz dieser im Gesetz verankerten Bedeutung fällt auf, dass der Begriff Partizipation in der Praxis sehr unterschiedlich verwendet wird. Das betrifft sowohl den Inhalt, als auch die Umsetzung und den damit verbundenen Umfang. Daher zuerst eine kurze Begriffsklärung: Im Jugendhilfekontext unter Partizipation die Beteiligung der Hilfeadressaten (also junger Mensch und seine Familie) an allen sie betreffenden Ereignissen und Entscheidungen verstanden. Nach Wolff (2014) ist Partizipation „ein Sammelbegriff für demokratisch begründete Formen der Mitwirkung, Mitbestimmung und Selbstbestimmung. [...] Sie dient als Instrument auch dazu, die Machtverhältnisse in einem demokratischen System in einem ausgewogenen Verhältnis zu halten. Niemand soll die Möglichkeit bekommen, über andere Menschen zu bestimmen. Partizipation kennt jedoch verschiedene Niveaus, die zwischen Fremd- und Selbstbestimmung angesiedelt sind, d. h., der Grad der

individuellen Einflussnahme kann zwischen den Polen Fremd- und Selbstbestimmung unterschiedlich sein. Partizipation verfügt somit über eine große Spannweite“ (Wolff, 2014, S. 437). Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen, dass dieser Spannweite eine tragende Rolle im Hinblick auf die Wirksamkeit der Hilfen zukommt.

Kühn (2013) differenziert wie folgt 5 Stufen der Partizipation:

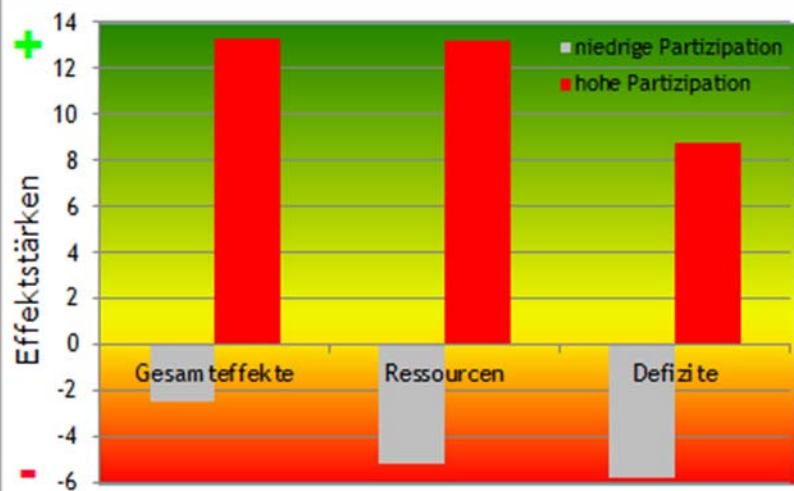
- Stufe 0 – Nicht-Information, Manipulation: Für ein traumatisiertes Kind besteht auf dieser Stufe ein erhöhter Gefährdungsfaktor, alte Erfahrungen im neuen Umfeld machen zu müssen. Dem Kind sind Prozesse und Maßnahmen nicht transparent, es erlebt den Entscheidungen der BetreuerInnen und Fallverantwortlichen ausgeliefert zu sein („Wir werden das im Team besprechen!“)
- Stufe 1 – Information (Mindestanforderung!): Das Kind wird umgehend über alle Dinge, die es betreffen – neue Entwicklungen, Planungen, usw. – informiert. Das Kind erhält dadurch die Möglichkeit, Prozesse einschätzen zu lernen, d. h. eigene Ängste und Befürchtungen an reale Vorgänge und Erkenntnisse zu koppeln, die damit begreifbarer werden.
- Stufe 2 – Mitsprache: Das Kind wird selbstverständlich nach seiner Sichtweise und Meinung gefragt, die Weichen stellen jedoch die Betreuungspersonen. Wichtig ist es, dem Kind das Angebot der Mitsprache zu machen, unter keinen Umständen darf es dazu gedrängt werden. Ein traumatisiertes Kind benötigt oft Zeit und positive Erfahrungen, um Mitsprache für sich ernst zu nehmen. „Keine Entscheidung ohne das Kind gehört zu haben!“ bedeutet einen wichtigen Erfahrungssprung für einen Menschen, dem bislang Kontrolle und das Recht auf eigene Meinung verwehrt [blieben].
- Stufe 3 – Mitbestimmung: Wenn das Kind bereit und in der Lage ist, sich gleichberechtigt am Entscheidungsverfahren zu beteiligen, ist dies die Wiederaufnahme des dialogischen Prinzips, das dem Kind umfangreiche Kontroll- und Wahlmöglichkeiten gewährleistet.
- Stufe 4 – Selbstbestimmung: Das Kind erlebt Eigenverantwortlichkeit, auch in Teilfragen. Wo immer es geht, ist Selbstbestimmung zu realisieren [...]. Effekt ist eine zunehmend größer werdende Wahrnehmung der eigenen Selbstwirksamkeit.

(Stufen der Partizipation nach Kühn, 2013, 143-144)

Was aber bedeutet es konkret, wenn junge Menschen in der Erziehungshilfe mitbestimmend und selbstbestimmt handeln können? Empirische Wirkungsstudien belegen, dass Partizipation in der Erziehungshilfe einen hoch einflussreichen Faktor für den Erfolg der Hilfe darstellt. Dabei ist allerdings der Partizipationsgrad entscheidend: Schon die Jugendhilfe-Effekte Studie (Schmidt et al., 2002) zeigte bei einer nur niederschweligen Beteiligung keinen Einfluss auf die Effektivität der untersuchten Hilfen – ganz im Gegensatz zur aktiven Kooperation der jungen Menschen. Eine aktuelle Auswertung der Evaluation Erzieherischer Hilfen (EVAS) (Institut für Kinder- und Jugendhilfe [IKJ], 2017) belegt den erdrückenden Zusammenhang zwischen Partizipation und Effektivität: Für einen Extremgruppenvergleich wurden von insgesamt 22.425 abgeschlossenen Hilfen 2 Gruppen selektiert. Zum einen das Quartil (25 %) mit den höchsten Partizipationswerten über die gesamte Hilfe, zum anderen das Quartil mit den niedrigsten Partizipationswerten. Die nachfolgende Abbildung zeigt, dass mit hoher Partizipation herausragende Effektstärken erreicht werden: Es werden insgesamt deutliche positive Entwicklungen erzielt, in hohem Maße Ressourcen aufgebaut und Defizite reduziert. In der Gruppe mit niedrig ausgeprägter Partizipation hingegen werden über den gesamten Hilfeverlauf negative Entwicklungen erreicht, Ressourcen vermindert und Defizite verstärkt. Dieser drastische und durchgängig signifikante Unterschied gilt im Übrigen für sämtliche untersuchte Ressourcen- und Defizitkategorien.

Demnach stellt hohe Partizipation einen zentralen Wirkfaktor dar. Umgekehrt muss niedrige Partizipation als Risikofaktor bewertet werden.

Effektivität und Partizipationsgrad



Wie aufgrund dieser Ergebnisse zu erwarten, wird auch die Anschlussperspektive in der Gruppe mit hohen Partizipationswerten besser eingeschätzt: So ist ihre Wohnsituation nach Ende der Hilfe seltener in einer Institution und häufiger in einer eigenen Wohnung oder bei den Eltern geplant. Auch ihre berufliche Situation wird positiver prognostiziert: Die Wahrscheinlichkeit für Ausbildung und Erwerbstätigkeit ist erhöht, für Arbeitslosigkeit hingegen reduziert.

Wie aber kann Partizipation gestaltet werden und was sind begünstigende Faktoren für Partizipation? Hierzu liegen bislang wenig empirisch fundierte Aussagen vor. In der aktuellen EVAS-Auswertung (IKJ, 2017) wurde daher erstmals ein Screening zu dieser Fragestellung durchgeführt. Dabei erwiesen sich sowohl die Ausgangslage wie auch die Hilfeausgestaltung als bedeutsam. Hinsichtlich der Ausgangslage gelingt Partizipation signifikant besser bei einem niedrigen Alter, bei Hilfebeginn, bei Mädchen und, wenn nur eine geringe Hilfevererfahrung, eine geringere Defizitbelastung, höhere Ressourcen, keine Straffälligkeit bzw. Verurteilungen und kein Drogenkonsum vorliegen. Auch wenn das Sorgerecht bei beiden Elternteilen liegt, werden höhere Partizipationswerte erreicht. Jenseits dieser empirisch belegten Einflussfaktoren muss bedacht werden, dass Partizipation soziale Kompetenzen bzw. einen Grad von Entwicklungsreife voraussetzt, die bei bestimmten Störungsbildern (Sucht, Delinquenz, Borderlinestörungen, frühen Bindungstraumatisierungen usw.) nur in Ansätzen gegeben sind.

Hinsichtlich der Hilfestaltung fällt auf, dass es im Rahmen von SPFH Partizipation überproportional gut gelingt, was zumindest zum Teil über die oben beschriebenen Ausgangslagen erklärbar ist. Über alle Hilfearten hinweg zeigt sich, dass hohe Partizipationsgrade eine planmäßige Beendigung der Hilfe begünstigen und Abbrüche reduzieren, was wiederum mit einer höheren Hilfedauer einhergeht (IKJ, 2017). Auch für eine traumapädagogische Arbeit in den HZE wird Partizipation eine bedeutsame Rolle zugeschrieben (Macsenaere, 2016; Weiß, Kessler & Gahleitner, 2016). Zudem sind auch die Kooperationsbereitschaft und die tatsächlich erfolgte Kooperation von jungen Menschen und Eltern erhöht (IKJ, 2017). „Zu erklären ist dieses unter anderem auch mit dem positiven Einfluss der Alltagspartizipation auf die wahrgenommene Beziehungsqualität zu den Bezugspersonen beim freien Träger. Eine positive Einschätzung dieser Beziehung wirkt sich wiederum förderlich auf die Kooperationsbereitschaft der jungen Menschen im gesamten Hilfeprozess aus. Außerdem zeigt sich ein positiver Einfluss der institutionellen Beteiligungsmöglichkeiten wie

Bislang erschienen

- Welche Erfolgsquote weisen erzieherische Hilfen auf?
- Was sind die zentralen Wirkfaktoren erzieherischer Hilfen?
- Welche (inter)nationalen Wirkungsstudien gibt es?
- In welchem Maße bestimmt die Dauer einer Jugendhilfe den Erfolg?
- Ist Kinder- und Jugendhilfe für dissoziale Klientel geeignet?
- Ist es möglich Hilfen während ihres Verlaufes systematisch zu optimieren?
- Ist die schlechteste Familie immer noch besser als das beste Heim?
- Wie viele Ausbildungsabschlüsse werden in Heim-erziehung erreicht?
- Macht es einen Unterschied, ob die Ausbildung heimintern oder extern erfolgt?
- Ist Elternhilfe in den erzieherischen Hilfen sinnvoll?
- Stellen individualpädagogische Hilfen im Ausland sinnvolle pädagogische Interventionen dar? Oder ist es doch nur „Urlaub unter Palmen“?
- Kann sozialpädagogische Diagnostik im Jugendamt die Zuweisungsqualität verbessern und zu erfolgreichen Hilfen führen?
- Kann es einen Zusammenhang zwischen Alter und Erfolg in einer Hilfe geben?
- Ist Hilfeplanung zumeist defizitorientiert?
- Ist Heimerziehung trotz hoher Kosten eine sinnvolle Investition?
- Legitimiert Case Management im Jugendamt eigentlich die Sparzwänge?
- Macht Traumapädagogik in der Erziehungshilfe Sinn?
- Gibt es wirksame Strategien zur Prävention sexualisierter Gewalt in der Erziehungshilfe?

z. B. der Mitbestimmung der Regeln des Zusammenlebens, der Freizeitangebote, der Essensplanung und der individuellen Freiräume auf die Selbstbestimmungskompetenzen der Kinder und Jugendlichen“ (ISA Planung und Entwicklung GmbH, 2009, S. 57). Die hier beschriebene Bedeutung der Beziehungsqualität deckt sich wiederum mit Ergebnissen aus EVAS und wird in einem weiteren Newsletter thematisiert werden.

In Anbetracht der herausragenden Bedeutung von Partizipation fällt auf, dass die Beteiligungsmöglichkeiten von Kind zu Kind erheblich differieren (IKJ, 2017). Vergleichbare Disparitäten finden sich auch auf institutioneller Ebene: Von Einrichtungen, die Partizipation nur eine geringe Bedeutung beimessen, hin zu Einrichtungen, die möglichst jedem jungen Menschen im Alltag intensive und individuell zugeschnittene Beteiligungsmöglichkeiten bieten. Initiativen zur Förderung von Partizipation und ihrer Verankerung im pädagogischen Alltag (wie z. B. der BVkE-Beteiligungspreis) sind in Anbetracht der vorliegenden Befunde sicherlich sinnvoll. Auch eine fachliche und gesetzliche Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung, die nicht nur Kosten, sondern auch die Qualität und die daraus resultierenden Ergebnisse in den Blick nimmt, sollte sich des Themas Partizipation und seiner aktuellen Disparitäten annehmen.

Fazit: Partizipation ist nicht nur im SGB VIII und der UN-Kinderrechtskonvention fest verankert. Ihr kommt auch hinsichtlich der Wirksamkeit der Hilfen zur Erziehung eine herausragende Rolle zu: Geringe Partizipation geht einher mit negativen Hilfeverläufen – hohe Partizipation hingegen mit stark ausgeprägter Effektivität. Trotz dieser eindeutigen Ergebnislage wird die Beteiligung der jungen Menschen im Einzelfall wie auch auf Einrichtungsebene z. T. völlig unterschiedlich umgesetzt – mit entsprechenden Auswirkungen auf die Effektivität. Zukünftige Qualitätsentwicklung sollte dies in den Blick nehmen.

Bislang erschienen

- Erreichen individualpädagogische Hilfen im Ausland keine nachhaltigen Erfolge?

Literatur:

- Institut für Kinder- und Jugendhilfe. (2017). EVAS-Auswertung zur Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Mainz: Unveröffentlicht.
- ISA Planung und Entwicklung GmbH (Hrsg.). (2009). Wirkungsorientierte Jugendhilfe Band 09. Praxishilfe zur wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung (Bd. 09). Münster.
- Kühn, M. (2013). Traumapädagogik und Partizipation. In J. Bausum, L.-U. Besser, M. Kühn & W. Weiß (Hrsg.), Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis (3., durchgesehene Auflage, S. 138-148). Weinheim: Beltz Juventa.
- Macsenaere, M. (2016). Partizipation. In W. Weiß, T. Kessler & S. B. Gahleitner (Hrsg.), Handbuch Traumapädagogik (Beltz Handbuch, S. 106-114). Weinheim: Beltz.
- Schmidt, M., Schneider, K., Hohm, E., Pickartz, A., Macsenaere, M., Petermann, F. et al. (Hrsg.). (2002). Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe (Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 219). Stuttgart: Kohlhammer. Zugriff am 20.04.2017. Verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-23978-SR-Band-219,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf>
- Weiß, W., Kessler, T. & Gahleitner, S. B. (Hrsg.). (2016). Handbuch Traumapädagogik (Beltz Handbuch). Weinheim: Beltz.
- Wolff, M. (2014). Partizipation und Beteiligung in den Erziehungshilfen. In M. Macsenaere, K. Esser, E. Knab & S. Hiller (Hrsg.), Handbuch der Hilfen zur Erziehung (S. 437-443). Freiburg: Lambertus.

Mit den Newslettern „What Works“ sollen wichtige Erkenntnisse und Aussagen aus den Wirkungsstudien kurz und prägnant aufbereitet werden, um sie für die Praxis nutzen zu können.

Redaktionsteam: Volker Abrahamczik, Margit Grohmann, Stephan Hiller, Prof. Dr. Michael Macsenaere, Cornelia Raible-Mayer und Dr. Jochen Ribbek